

tentiae“ wurde auf die *Spannungen* zwischen den beiden verschiedenen theologischen Sprachspielen aufmerksam gemacht, die darin anzutreffen sind. Diese Spannungen zwischen einem umfassenden, biblisch und anthropologisch begründeten Ansatz und dem Rekurs auf die Festlegungen des Tridentinums finden sich auch wieder im „Instrumentum laboris“. Darüber hinaus lassen sich einige kritische Punkte namhaft machen: So ist es auf die Dauer schwer vertretbar, wenn in manchen Ortskirchen ein Sakrament (sakramentale Generalabsolution) gespendet wird, das es vielleicht nur wenige Kilometer weiter jenseits der Grenze offiziell „nicht gibt“. Ebenso Spannung zwischen dem Insistieren auf der Notwendigkeit von individuellem Bekenntnis und Lossprechung zur Vergabe schwerer Schuld und der gleichzeitigen Empfehlung der häufigen Andachtsbeichte: Zumindest bräuchte es eine neue Verhältnisbestimmung angesichts der unterschiedlichen Funktionen, die das Bußsakrament jeweils erfüllt. Schließlich werden mit der Unterscheidung zwischen schweren und läßlichen Sünden und der Forderung nach einem „vollständigen“ Bekenntnis der schweren Sünden Kategorien weitergetragen, die ihre Selbstverständlichkeit im Bewußtsein der Gläubigen eingebüßt haben und auch theologisch-anthropologisch differenziert werden müssen.

Jedenfalls läßt sich die Umbruchsituation in der Bußpraxis nicht einfach dadurch in den Griff bekommen, daß man die Gläubigen dringlich auffordert, wieder mehr zu beichten und dieser Aufforderung mit einer restriktiveren Handhabung der Möglichkeiten für die sakramentale Generalabsolution Nachdruck verleiht. Man liefе dabei Ge-

fahr, viele Gläubige gar nicht mehr zu erreichen. Im übrigen wäre damit eine Entwicklung *vorschnell blockiert*, die gegenwärtig noch im Fluß ist. Allerdings wäre auch eine – kaum zu erwartende – Ausweitung der sakramentalen Generalabsolution über die bisher erlaubten Notfälle hinaus nicht unproblematisch: Der französische Theologe *F. Deniau* nennt neben der Gefahr einer einseitigen Überbetonung des Bekenntnisses bei der Einzelbeichte ebenso die eines formalistisch-magischen Mißverständnisses der Absolution bei gemeinsamen Bußfeiern (*L. M. Chauvet/M. Balleydier/F. Deniau, L'aveu et le pardon, Paris 1979, 109*).

Patentrezepte, an denen sich die Kirche bei den weiteren Bemühungen um die Bußpraxis orientieren könnte, *gibt es keine* (auch die Formel von der Gleichstellung und Gleichberechtigung von Bußfeier und Einzelbeichte ist nicht der Weisheit letzter Schluß). Es bräuchte deshalb eine *offene* und gleichzeitig *differenzierte Bußpastoral*, ebenso sind weitere theologische Klärungen notwendig (etwa: Was ist das „Sakramentale“ am Bußsakrament, und wie verhält es sich zu den übrigen Konkretionen von Buße und Umkehr). In beiden Fällen ist es unumgänglich, den „sensus fidelium“, d. h. die positiven und negativen Erfahrungen mit den verschiedenen Bußformen aus den vergangenen Jahren und Jahrzehnten miteinzubeziehen. Und schließlich wäre wohl auch zu beachten, was *Gianni Ambrosio* in seinem „regno-Beitrag“ schreibt: „Die Neuqualifizierung der christlichen Buße kann sich nicht nur auf der Ebene des Sakraments vollziehen, dem sonst ein Gewicht und eine Aufgabe zugewiesen würde, die es überlasten.“

Ulrich Rub

Neue Zeichen der Zeit

Der 14. Österreichische Katholikentag in Wien

Der Österreichische Katholikentag und der Besuch Johannes Pauls II. in Wien und Mariazell war während der vergangenen Wochen das wohl markanteste kirchliche Ereignis, dessen Ausstrahlung über Österreich zweifellos hinausreicht. Wegen der Fülle von Veranstaltungen, Reden und Vorfürbrungen, die mit diesem Doppelereignis verbunden waren, entschieden wir uns anders als bei deutschen Katholikentagen für eine Berichterstattung mit verteilten Rollen. Fritz Csoklich (Graz) berichtet über den Katholikentag und dessen Vorfeld, Leonore Rambossek (Wien) faßt die wichtigsten Etappen und Ereignisse des Papstbesuches zusammen. David Seeber (Freiburg) glossiert das österreichische Doppelfest aus der Perspektive des österreichnahen auswärtigen Besuchers mit gelegentlichen Seitenblicken auf Deutschland und Rom. Die Berichterstattung schließt mit einigen markanten Texten aus Ansprachen des Papstes. Kleine Überschneidungen waren unvermeidlich.

So grämlich, skeptisch, auch gehässig einzelne kritische Stimmen vor dem Katholikentag und Papstbesuch in

Österreich gewesen waren, so positiv bis euphorisch entwickelte sich die Stimmung nachher. Hatte sich vor diesen Ereignissen sogar Bundespräsident *Rudolf Kirchschläger* mehrmals veranlaßt gesehen, vor einer „allzu maßlosen Kritik“ am Papst zu warnen und zur Höflichkeit vor dem hohen Gast aufzurufen, hatten auch Bundeskanzler *Fred Sinowatz* und der selbst aus den Jusos stammende Innenminister *Karl Blecha* die demagogische Kritik einiger Jungsozialisten verurteilt und diese als „unvereinbar mit sozialistischen Grundsätzen“ bezeichnet, so verstummten die kritischen Bemerkungen noch während des Katholikentages und bald nach der Ankunft von Johannes Paul II. in Österreich, und gaben einer nahezu uneingeschränkten Zustimmung Raum.

Schwankende Stimmungen während der Vorbereitung

Ein bezeichnendes Kennzeichen für diesen Stimmungsumschwung war die Schreibweise der „Arbeiterzeitung“,

des Zentralorgans der sozialistischen Partei Österreichs, die plötzlich die „faszinierende volkstümliche Liebenswürdigkeit“ des Papstes rühmte, die ihm „die Herzen von Hunderttausenden entgegenschlagen“ lasse. Mit besonderem Nachdruck würdigte das sozialistische Zentralorgan die positive Rolle des Kardinals von Wien, *Franz König*, im Zusammenhang mit der Art der Gestaltung des Katholikentages und des Papstbesuches. Auch die anderen Zeitungen mit Ausnahme der wenigen, bedeutungslosen kommunistischen Parteiorgane überboten sich in zum Teil überschwenglichen Schilderungen der Geschehnisse. Nur einzelne sozialistische Blätter in der Provinz gaben daneben auch kritischen Stellungnahmen Raum, während die schmalbrüstige Parteipresse der kleinen freiheitlichen Partei in vielsagender Kürze, aber ohne negative Schlenker über die kirchlichen Veranstaltungen berichtete.

Damit endete der 14. Österreichische Katholikentag, der vierte nach 1945, dem man selbst innerhalb der Kirche nicht ohne Bangen entgegengesehen hatte, mit einem in diesem Ausmaß gar nicht erwarteten äußeren Erfolg. Katholikentage sind in Österreich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein *demokratisches Element* im österreichischen Katholizismus. Sie wollen eine Plattform sein, wo viele ihre Meinung sagen, wo Vorschläge von jedem in der Öffentlichkeit geäußert werden können. Ursprünglich wurden die Katholikentage in der Form öffentlicher Delegiertenkonferenzen abgehalten, auf die man noch bei den Katholikentagen 1962 und 1974 zurückgegriffen hat. Als Massenveranstaltung hatte man zuletzt den Katholikentag 1952 in Wien gestaltet, seither hat es eine derartige Veranstaltung in Österreich nicht mehr gegeben.

Diese lange Pause brachte mit sich, daß sich von allem Anfang an gewisse Widerstände gegen einen „Massen-Katholikentag“ im Jahr 1983 regten. Um einer derartigen Kritik entgegenzuwirken, wurde der eigentliche Diskussionsvorgang dieses Katholikentages in *neun große Arbeitstagungen* verlegt, die von den einzelnen Diözesen vorbereitet und gestaltet wurden (vgl. HK, Juli 83, 327–331). Von besonderer Bedeutung erwiesen sich dabei die Arbeitstagungen über den Frieden (Wien), über die Frau in Kirche und Gesellschaft (Linz) und über Kultur und Glaube (Graz), die in der Zeit zwischen dem Herbst 1982 und dem Frühjahr 1983 stattfanden. Zahlreiche weitere vorbereitende Tagungen diverser katholischer Organisationen ergänzten dieses Programm.

Ende April dieses Jahres bemühte sich dann ein gesamtösterreichischer Delegiertentag in Salzburg, die Ergebnisse all dieser Diskussionen zusammenzufassen. Ein Text unter dem Titel „*Perspektiven der Hoffnung*“ bildete das umstrittene Ergebnis dieser Bemühung und die Plattform für die abschließenden Großveranstaltungen des Katholikentages in Wien, die man unter dem Eindruck des geglückten steirischen Katholikentages 1981 als festliches Ereignis, als „Fest der Hoffnung“ konzipierte.

Die Einladung an den Papst, an diesem Österreichischen Katholikentag teilzunehmen, brachte eine weitere Aufwertung dieser Veranstaltung mit sich, wenngleich sich

daraus *zusätzliche und unvorhergesehene Schwierigkeiten* ergaben, die erst während der weiteren Vorbereitungen des Katholikentages in vollem Ausmaß sichtbar wurden. So verstanden es viele Österreicher bis zur letzten Minute nicht, daß der Papst nur nach Wien kam, und Johannes Paul II. selbst hätte allzu gerne auch Salzburg und andere Gebiete Österreichs besucht. Die Bischöfe und die Organisatoren des Katholikentages beharrten jedoch aus Sorge um die Zahl der Katholikentags-Teilnehmer auf einem zentralen Ort und setzten sich mit dieser ihrer Auffassung durch. Als einziger „Abstecher“ des Papstes wurde die *Wallfahrt nach Mariazell* vereinbart, zur Absicherung des Katholikentages allerdings auf die Zielgruppe der Priester und Ordensleute konzentriert. Trotzdem gab es manche stille Eifersucht auf die Steirer, die als einziges Bundesland außerhalb von Wien den Nachfolger Petri auf ihren eigenen Boden „abzweigen“ konnten.

Neben diesen Schwierigkeiten, die sich durch die *Planung und Organisation* des Katholikentags ergaben, hatten sich die Verantwortlichen von Anfang an mit schwerwiegenden inhaltlichen Fragen auseinanderzusetzen. Vor allem der äußere Anlaß des Katholikentages – das Gedenken an die Befreiung Wiens von der osmanischen Belagerung vor genau 300 Jahren – weckte Befürchtungen, es könnte zur Wiederbelebung alter Feindbilder, zur Interpretierung der „*heilsgeographischen*“ Lage Österreichs als Bollwerk gegen den Osten und zum Mißbrauch der Marienverehrung im martialischen Sinn („Siegerin in allen Schlachten Gottes“) kommen. Die Erinnerung an den Katholikentag 1933, der damals als gesamtdeutscher gefeiert werden sollte, um der Türkenbefreiung vor 250 Jahren zu gedenken, der aber dann zur Einstimmung auf den autoritären „christlichen Ständestaat“ unter Dollfuß genützt wurde, weckte außerdem Befürchtungen, es könnte 1983 zur Propagierung eines neuen politischen Katholizismus und damit zu einer Abkehr von der pastoralen Linie der österreichischen Kirche seit 1945 kommen.

Alle Befürchtungen widerlegt

Der Verlauf des Katholikentages hat inzwischen alle diese Befürchtungen und Ängste nachhaltig widerlegt. Wahrscheinlich waren es aber die vielfachen Warnungen vor dem Katholikentag, die dazu führten, daß bei der Konzeption und Durchführung dieser Veranstaltung besonders penibel darauf geachtet wurde, selbst jeden Anschein einer Anmaßung und eines neuen Machtanspruchs zu vermeiden. Statt dessen versuchten die Programmplaner, die *Grundgedanken der Umkehr und der Versöhnung* als Voraussetzung jeder Hoffnung besonders deutlich herauszustellen. Dies ist, wie man heute sagen kann, in vollem Umfang gelungen, und auf diese Weise ist es während der vielen Veranstaltungen des Katholikentages nicht einmal zu einem einzigen falschen Ton in Richtung eines neuen Triumphalismus gekommen. Die insgesamt ungemein behutsamen, (in bezug auf die Vergangenheit) auch selbstkritischen Ansprachen und Predigten des Papstes in Österreich unterstützten diese Bemühung noch zusätzlich

in überzeugender Weise und überraschten besonders die Öffentlichkeit, in der auf Grund der vorgebrachten Kritik mit einem eher harten, unnachgiebigen Papst gerechnet wurde. Das Erstaunen über den Papst, der sich plötzlich als fast „österreichisch-flexibel“ zeigte, mag die überaus positiven, manchmal sogar schon überzeichneten Reaktionen der österreichischen Medien mit beeinflusst haben.

Ganz besonders beeindruckte bei diesem Katholikentag die *Entschlossenheit*, nicht Forderungen an andere zu richten, sondern sich zunächst seine eigenen Schwächen und Versagen bewußt zu machen. Den Grundton dazu gab schon die Eröffnungsfeier des Katholikentags, die als Bußfeier gestaltet war. Der Präsident des Katholikentages, der aus der katholischen Aktion kommende Oberösterreicher *Eduard Ploier*, sagte gleich eingangs: „Wir haben Schuld auf uns geladen.“ Bei der Europa-Vesper auf dem Wiener Heldenplatz erläuterte Kardinal König, daß darunter nicht nur individuelle Schuld zu verstehen sei, und er führte auch aus, wo und wann solche Schuld geschehen ist: „In der Zeit der Gegenreformation und der Protestantenvertreibung.“ Dann nannte der Kardinal noch das „schwere Kreuz der Judenverfolgung“.

Eine besondere Überraschung bedeutete es, daß Johannes Paul II. diese *selbstkritischen Gedanken* in seiner Ansprache während der *Europa-Vesper* noch pointiert aufgriff. Die gemeinsame Geschichte Europas trage nicht nur leuchtende, sondern auch dunkle und schreckliche Züge, sagte der Papst. Es habe grausame und haßerfüllte Kriege gegeneinander gegeben. Die Vertreibung von Menschen aus ihrer Heimat. Die Verfolgung von Menschen auf Grund ihrer Rasse, ihrer Nation oder Überzeugung. Es sei bedrückend, daß zu jenen, die ihre Mitmenschen bedrängten und verfolgten, auch gläubige Christen gehörten: „Wir haben damit Schuld auf uns geladen – in Gedanken, Worten und Werken oder durch tatenloses Gewährenlassen des Unrechts.“

Im Angesicht der kaiserlichen Hofburg, die die Krönungsinsignien des Heiligen Römischen Reiches Deutsche Nation birgt, ging der Papst in der Folge noch viel weiter, als er den 130 000 Zuhörern auf dem Heldenplatz und den Millionen Fernsehzuschauern zurief: „Wir wissen, daß himmelschreiende Grausamkeiten nicht nur vom osmanischen Heer, sondern auch von der Armee des Kaisers und seiner Verbündeten begangen worden sind. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Sprache der Waffen nicht die Sprache Jesu Christi ist und nicht die Sprache seiner Mutter, die man damals wie heute als ‚Hilfe der Christenheit‘ angerufen hat. Bewaffneter Kampf ist allenfalls ein unausweichliches Übel, dem sich auch Christen in tragischen Verwicklungen nicht entziehen können. Aber auch hierbei verpflichtet uns das christliche Gebot zur Feindesliebe: der für seine Henker am Kreuz gestorben ist, macht mir jeden Feind zum Bruder, dem meine Liebe gebührt, auch wenn ich mich seines Angriffs erwehre ...“

In meisterhafter Kürze und Präzision hat damit Johannes Paul II. eine Aussage zu der so heftig umkämpften *aktuellen Problemstellung um Krieg und Frieden* gemacht, die ge-

wiß noch einige Zeit die inner- und außerkirchliche Diskussion beeinflussen wird. Der Papst beschränkte sich aber in dieser Rede auf dem Wiener Heldenplatz nicht auf die Auseinandersetzungen staatlicher und politischer Art, die Europa in der Vergangenheit zerrissen haben, sondern ging mit beachtlicher Offenheit auch auf die *Glaubensspaltungen der Vergangenheit* ein, die „durch die eine Kirche Christi Grenzen und Gräben gezogen haben“. Im Verein mit politischen Interessen und sozialen Problemen sei es dabei zu erbitterten Kämpfen gekommen, führte der Papst weiter aus, zur „Unterdrückung und Vertreibung Andersgläubiger und zu Gewissenszwang. Als Erben unserer Väter tragen wir auch dieses schuldbeladene Europa unter das Kreuz, denn in ihm ist Hoffnung.“

Höhepunkte mit dem Papst

Im Anschluß an diese aufseherregenden Passagen nannte der Papst das Anliegen des *religiösen Friedens* als besonderes Vermächtnis der Türkenbefreiung Wiens im Jahr 1683: Es handle sich dabei um den Frieden zwischen den Erben Abrahams und um die Einheit unter den Brüdern Jesu Christi. Die „*Jünger Mohammeds*“, so erinnert der Papst, die „damals als Feinde vor den Toren eurer Hauptstadt lagerten, sie leben jetzt mitten unter euch, und sind in ihrer gläubigen Verehrung des einen Gottes nicht selten Vorbild“. Dann fügte Johannes Paul II. diesem historischen und aktuellen Bezug noch einen wichtigen Akzent hinzu: „Die *jüdische Gemeinschaft*, die einst so fruchtbar mit den Völkern Europas verflochten und jetzt so tragisch dezimiert, mahnt uns gerade dadurch, jede Chance zu nützen, einander menschlich und geistig näherzukommen und miteinander vor Gott zu treten und von ihm her den Menschen zu dienen.“

Mit dem Aufruf, den geistigen Kampf für ein Überleben in Frieden und Freiheit mit Opferbereitschaft und Widerstandskraft zu führen, schloß der Papst diese Ansprache, die zweifellos zum *geistigen und „politischen“ Höhepunkt* des Katholikentages wurde und über den Anlaß hinaus allgemein gültig ist.

Wenige Stunden später ergab sich im Wiener Fußballstadion bei der Begegnung von mehr als 80 000 Jugendlichen mit dem Papst ein weiterer, wenn auch ganz anders gearterter Höhepunkt: Die jungen Leute, die aus mehreren Richtungen in Sternmärschen zum Stadion gezogen waren, umjubelten den Papst, nachdem Sprecher der Jungen kritische Fragen – auch zur Lage in der Kirche – gestellt hatten und Johannes Paul II. in einfachen, väterlichen Worten geantwortet hatte. *Zentrales Symbol* der Begegnung war ein riesiges Blumenkreuz, das Jugendliche auf dem Rasen des Stadions legten und von dem ausgehend die Kerzen zu den Fürbitten der Jugend und des Papstes entzündet wurden.

Dieses großartige Jugend-Festival, dessen Texte bis zum letzten Augenblick immer wieder überarbeitet wurden, wies eine fast perfekte Organisation auf und wurde von zahlreichen Beobachtern als jene Katholikentags-Veranstaltung bezeichnet, die schon auf Grund der Atmosphäre

allen Teilnehmern am längsten in Erinnerung bleiben wird. Nach vielen Jahren, in denen die katholische Jugend Österreichs einem Auszehrungsprozeß besonderer Art und scharfer Kritik von allen möglichen Seiten ausgesetzt war, ist damit der Jugend der Kirche ein respektabler Neuanfang gelungen, der für die nächste Zeit neue Impulse für die katholische Jugendarbeit erhoffen läßt.

Zu einem dritten Höhepunkt hätte die abschließende Eucharistiefeier im Donaupark, jenseits der Donau, werden sollen. Unmittelbar benachbart der UNO-City, dem Sitz der Vereinten Nationen in Wien, und dem Minarett der Wiener Moschee, die erst kürzlich unter Mithilfe zahlreicher arabischer Staaten erbaut worden ist, unweit des Kahlenberges, von dem aus das deutsch-polnische Entsatzheer die entscheidende Schlacht zur Befreiung Wiens vor 300 Jahren begann, und nur eine Autostunde entfernt von der ungarischen Grenze im Osten und von der tschechischen Grenze im Norden, bot das Gelände dieses Gottesdienstes vielfältige Ansatzpunkte zur Meditation. Ein schier endloser Platzregen verhüllte jedoch jede Aussicht und stellte das Durchhaltevermögen der 300 000 Mitfeiernden auf eine harte Probe.

Johannes Paul II. ging in seiner Homilie von der *Parabel des verlorenen Sohnes* aus und kam in Abwandlung dieses Gleichnisses auf das Drama der schlecht genutzten Freiheit zu sprechen. „Besinnt euch wieder eurer geistigen Herkunft“, so appellierte der Papst an die Gläubigen. „Kehrt um, wendet euch Gott wieder zu und gestaltet das Leben eurer Gesellschaft nach seinen Gesetzen!“ In diesem Zusammenhang forderte der Papst in besonderer Weise die Väter und Mütter auf, ihre Verantwortung vor Gott in Ehe und Familie zu erkennen und in echter Partnerschaft zu leben. Er ermahnte die Eheleute, eine „vor Gott verantwortliche Elternschaft zu leben“, und erwähnte auch die Enzyklika „*Humanae vitae*“. Der Papst würdigte schließlich das Bemühen der Ehepartner, der „Frau in Ehe und Familie, in Gesellschaft und Kirche einen ihrer Würde und Eigenart entsprechenden Platz zu geben“.

Gesten, Zeichen und Feiern

Nach dem Gottesdienst, dessen Fürbitten auch in den Sprachen der ethnischen Minderheiten in Österreich – Slowenisch, Kroatisch und Ungarisch – gelesen wurden, wandte sich der Papst mit einigen frei gesprochenen Worten an die mitfeiernden im strömenden Regen und erntete damit stürmischen Beifall. Mit dem „schönen österreichischen Gruß ‚Grüß Gott‘“ verabschiedete er sich.

Solche *Gesten* gab es bei diesem Katholikentag viele, und das war durchaus beabsichtigt. Denn die Planer dieses Katholikentages wollten bewußt nicht alles auf der rationalen Ebene abhandeln oder verbal erklären. Der Katholikentag sollte von sich aus zu einem Zeichen der Zeit werden. Zu den wirkungsvollsten Zeichen dieser Art zählten die 200 000 Kreuze, die in ansprechender Gestaltung an Gottesdienstteilnehmer im Donaupark verschenkt

wurden. Schon beim Katholikentag in der Steiermark hatte man 40 000 Kreuze verschenkt und die Erfahrung gewonnen, daß viele dieser Kreuze in Wohnungen und Arbeitsräumen einen Ehrenplatz fanden. Nun versuchte man auf gesamtösterreichischer Ebene, in der weithin säkularisierten Umwelt des österreichischen Alltags wieder konkrete religiöse Zeichen zu setzen, und das überaus freundliche Echo ist eine Ermutigung.

Andere Gesten dieses Katholikentages knüpften an *alte barocke Traditionen des Feierns* an. Zu dieser Zeichenhaftigkeit zählt die besondere Art der Eröffnung des Katholikentages, die durch eine *Selbstdarstellung der österreichischen Diözesen* auf Plätzen der Wiener Innenstadt eingeleitet worden ist. Mit szenischen Darbietungen, Texten, Liedern, Tänzen, Spielen und auch mit kulinarischen Spezialitäten präsentierten die einzelnen Bistümer ihre Besonderheiten und Eigentümlichkeiten dem Publikum aus Wien und anderen Bundesländern. Nach dieser vielfältigen und bunten Vorstellung zogen die Abordnungen aller Diözesen von mehreren Seiten her zum Stephansplatz und führten an der Spitze ihres Zuges ein Podium in den Umrissen ihrer Diözesangrenzen, die es zustande gebracht hatten, den Bischof, den Landeshauptmann, die höchsten Funktionäre aller Parteien und die Repräsentanten katholischer Laienorganisationen gemeinsam zum Ziehen des Podium-Wagens zusammenzuspannen (dies ist nur in einigen Fällen gelungen). Die Podien aller Diözesen wurden sodann am Fuß des ehrwürdigen Domes zu St. Stephan zu einem *gemeinsamen Österreich-Podium* für die eigentliche Eröffnungsfeier zusammengefügt, die mit dem Gruß der drei Weltreligionen – Schalom, Salam, Friede – begann.

Wenn diese symbolische Handlung auch besser fürs Fernsehen geeignet war als für die Festteilnehmer am Platz selbst, wie überhaupt manches an diesem Katholikentag, so war diese Szene doch aussagekräftiger als manche Worte, von denen es auch an diesem „Fest der Hoffnung“ leider all zu viele gab.

Zu einer anderen, viel tiefer berührenden Geste kam es während der Europa-Vesper auf dem Heldenplatz, als Kardinal *Macharski* von Krakau Asche von Auschwitz an Kardinal König übergab. Diese Geste hat viele Österreicher sehr persönlich getroffen. Denn diese Übergabe vollzog sich auf jenem Platz, auf dem Adolf Hitler am 13. März 1938 unter dem Jubel einer riesigen Menschenmenge den Anschluß Österreichs an Hitler-Deutschland proklamierte. Seither zählt der Heldenplatz zu den traumatischen Punkten in der historischen Topographie Österreichs. Nicht zufällig fragten manche Kritiker schon lange vor dem Katholikentag bitter oder auch spöttisch, wie denn die Katholiken mit diesen Erinnerungen bei ihrem Fest fertig würden?

Mit der Geste des polnischen Kardinals und dem Verlauf der Europa-Vesper scheint nun eine endgültige Bewältigung dieses *Traumas* möglich zu sein. Denn die Übergabe der Asche zusammen mit den Schuldbekennnissen des Papstes deuten die Möglichkeit der Versöhnung an, über

die Gräben und Gräber der Vergangenheit hinweg, und sie schließen außerdem die Erinnerung an jene Zehntausende Österreicher ein, die in den Märztagen des Jahres 1938 zur gleichen Zeit, da Hitler auf dem Heldenplatz jubelt wurde, verhaftet und in die Gefängnisse geworfen worden sind.

Bewußt in die Zukunft gewiesen

Noch ein Zeichen gelang diesem Katholikentag in Wien: Jenes der Einheit in der Vielfalt. In langen, manchmal ermüdenden Verhandlungen bemühten sich die Veranstalter, ein Auseinanderklaffen des Katholikentages in ein „oben“ und „unten“ zu verhindern. Im Programm sollten vielmehr alle katholischen Kräfte und Strömungen zu Wort kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde nach der Eröffnung des Katholikentages am Freitagnachmittag und vor der Europa-Vesper am Samstagnachmittag mit der nachfolgenden Jugendfeier am Abend der ganze Vormittag des Samstags für mehr als 120 Veranstaltungen verschiedenster katholischer Gruppierungen frei gehalten. Tatsächlich gelang es, an diesem Tag die entgegengesetzten Kräfte auf der breiten Basis des Katholikentages zu präsentieren: die Männer- und Frauenbewegung der Katholischen Aktion und die Basisgemeinden, den Bund Neuland und den Cartellverband, verschiedenste charismatische Gruppen und die „Solidaritätsgruppe engagierter Christen“, Jugendgruppen und Seniorenrunden, Kolping, Familiengruppen und Gastarbeiter.

Die Veranstaltungen all dieser Vereinigungen boten inhaltlich und formal ein ganz verschiedenes Bild. So gab es in der Wiener Innenstadt ein eigenes *Jugendzentrum*, das auf öffentlichen Plätzen, aber auch in Kirchen, Sälen und Kinos Gottesdienste, Diskussionen, Workshops, Bibelgespräche, Musicals und Ausstellungen anbot. Die Frauen luden zu einem „Fest der Begegnung“ im Zentrum der Stadt ein. Den Familien standen Informationsstände, Aussprachemöglichkeiten, Ausstellungen, ein eigenes Familiencafé und ein vielfältiges Kinderprogramm zur Verfügung. Viele andere Gruppen trafen sich zu Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen, wobei der Begriff „Friede“ weitaus im Vordergrund stand und von sehr unterschiedlichen Dimensionen neu behandelt wurde. Die Hochschulgemeinden veranstalteten einen internationalen Studentenkongress, die Studentenverbindungen ein „Europa-Symposium“, die katholische Arbeiterbewegung fand sich in einem Gebäude der Arbeiterkammer zusammen, während die charismatischen Bewegungen ein eigenes Programm anboten. Kunstausstellungen mit den verschiedensten Themen ergänzten dieses Programm.

Der österreichische Katholikentag nutzte auch die Erfahrungen der deutschen Katholikentage mit einem eigenen „geistlichen Zentrum“, das zum erstenmal in Freiburg 1980 seine Bewährungsprobe bestand. In Wien versuchte man eine Abwandlung dieser Idee: Das „geistliche Zentrum“ wurde nicht an einem Ort konzentriert, sondern in zwanzig Kirchen und Klöstern Wiens disloziert. Die Einbeziehung der Orden in dieses Konzept wirkte sich

außerordentlich positiv aus: Zahllose Menschen nützten die angebotenen Beichtgelegenheiten, die Meditationsstunden, die Kreuzweg- und die Rosenkranzandachten, nahmen am Chorgebet teil und feierten Gottesdienste mit. Außerdem gab es an 17 Orten der Stadt Wien Bibelgespräche mit sehr unterschiedlicher Beteiligung.

Andere Symbole dieses Katholikentages wollten bewußt in die Zukunft greifen und mediale Möglichkeiten unserer Zeit zu diesem Zweck verwenden. Erstrangige Fachleute des österreichischen Rundfunks haben sich in diesem Sinn für Regie-Aufgaben zur Verfügung gestellt. So zeichnete für das Regie-Konzept auf dem Heldenplatz der Intendant des Zweiten Österreichischen Fernsehkanals, *Ernst Wolfgang Marboe*, verantwortlich, während das architektonische Konzept der Architekt der ORF-Funkhäuser, Professor *Gustav Peichl*, übernommen hatte. Die bizarre Wolke mit dem überdimensionierten TV-Schirm über dem grünen Papstpodium in der Form einer Aztekenpyramide war ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit.

Seine Absichten beschrieb Marboe folgendermaßen: „Durch den technischen Einsatz von Mikrofon und Kamera, einer Großprojektionswand und vielen Lautsprechern können Kammerspieltöne erzielt werden, kann lautes Dröhnen, propagandistisches Verlautbaren verhindert werden. Durch Kamera und Mikrofon, den medialen ‚Mikroskopen der Seele‘, wird das menschliche Antlitz dem Zusehenden und Zuhörenden am Platz und vor dem Fernsehschirm in jener Qualität nähergebracht, die dazu beitragen soll, daß sich niemand vor allzu pompöser, triumphalistischer und lauter Parole zu verschließen beginnt, sondern im Gegenteil, dem Wesentlichen der Botschaft in größer werdender Aufnahmebereitschaft folgt. Die große Zahl der Versammelten soll Solidarität ausdrücken im gemeinsamen Gebet, im gemeinsamen Gesang und im gemeinsamen Schweigen der Meditation.“

Dieses Konzept ist nicht Wirklichkeit geworden. Die „Fernsehwolke“ mit ihren ständig wechselnden aktuellen Bildern vor der Ankunft des Papstes verhinderte vielmehr die Sammlung, die notwendig gewesen wäre, und förderte die Zerstreung. Gewiß gibt aber dieses Konzept, das keineswegs einer mittelmäßigen Halbschlächtigkeit, sondern einem großen experimentellen Wurf entsprang, viel neue Anregungen zum Weiterdenken für ähnliche Gelegenheiten in unserem „globalen Dorf“, das durch die neuzeitlichen Medien entstanden ist.

Voll gelungen sind hingegen die Radio- und Fernsehübertragungen des Katholikentages durch den ORF in einer Perfektion, die ganz außerordentlich war und die dem Wort des von Bescheidenheit nicht geplagten ORF-Generallintendanten *Gerd Bacher* naheiferten: „Wir wollen der Welt zeigen, was man aus einem solchen Ereignis machen kann ...“

Noch eine österreichische Besonderheit ist vor allem im Ausland aufgefallen: daß Schauspieler Evangelientexte vorlasen. Der Haupteinwand: durch einen derartigen Einsatz von Publikumslieblichen würden Gottesdienste zur Show. Aber wo gibt es noch ein Land mit soviel volksna-

her Schauspieltradition? Und wo sonst bekennen sich Schauspieler öffentlich zu ihrem Glauben?

Fragen über Fragen ergeben sich somit aus Inhalt und Gestaltung dieses Österreichischen Katholikentages 1983 und aus den Reaktionen, die ihm bisher folgten. Niemand kann sagen, welche Wirkungen daraus erwachsen werden. Sicher ist aber schon heute, daß – trotz aller Unzulänglichkeiten – etwas Interessantes, Bewegendes, etwas

Weiterführendes gelungen ist. Und gewiß ist auch, daß der beständige Hinweis des Papstes auf die besondere Rolle Österreichs an der Grenze zwischen Ost und West und an dessen Mission in Europa dazu beitragen werden, daß der allenthalben aufgetauchte Wunsch, aus der Geschichte auszusteigen und eine „Insel der Seligen“ zu bilden, zumindest bei Katholiken in Österreich auf verstärkten Widerspruch stoßen wird. *Fritz Csoklich*

Der Besuch Johannes Pauls II.

Politisch-soziale, aber vor allem pastorale Akzente

„Papst Johannes Paul II. hat die Herzen der Österreicher erobert, weil er so selbstlos, schlicht und überzeugend ist. Ich bin überzeugt, daß die Begegnung mit Johannes Paul II. bei vielen Menschen in eine religiöse Neubesinnung münden wird“, meinte Wiens Kardinal *Franz König* in einem Gespräch mit der „Kathpress“ wenige Tage nach der Rückkehr des Papstes nach Rom. Schon beim Abflug in Wien-Schwechat hatte der Wiener Erzbischof in einem Fernsehinterview berichtet, daß Johannes Paul II. von seinem Besuch in Österreich sehr beeindruckt gewesen sei und sich hier sehr aufgenommen gefühlt habe.

Der Papst in Österreich – jetzt und einst

Auch Österreichs Bundespräsident *Rudolf Kirchschläger* wertete in seinen Abschiedsworten am Flughafen, wo wie bei der Ankunft neben Kardinal König und den österreichischen Bischöfen auch die Mitglieder der Bundesregierung mit Bundeskanzler *Fred Sinowatz* an der Spitze erschienen waren, den viertägigen Besuch in Österreich als für die Republik und das österreichische Volk „segensreich“ und stellte fest, daß Österreich durch den Papstbesuch „reicher an gutem Willen, reicher an Bereitschaft zu Mitmenschlichkeit und zum Miteinander“ geworden sei. Nahezu einhellig sprachen die Kommentatoren in Österreichs Tageszeitungen – bis hin zu den Boulevardblättern – von zu erwartenden positiven Auswirkungen im öffentlichen und religiösen Leben der Österreicher, und es blieb nur der kommunistischen „Volksstimme“ vorbehalten, von einer „programmierten Enttäuschung“ zu sprechen, bei der Johannes Paul II. „an allem vorbeiredete, was ihm an konkreten Dingen vorgetragen worden“ sei. Beeindruckt zeigte sich der Papst – so Stimmen aus seiner Begleitung gegenüber Kathpress – vom Österreichischen Katholikentag, einem der Anlässe für seinen Besuch, und dessen intensiver Vorbereitung.

Ursprünglich hatte Johannes Paul II. ja bald nach seiner Wahl Österreich neben Polen als erstes Ziel für eine „Pastoralreise“ ins Auge gefaßt, Österreichs Bischöfe erbaten aber die Möglichkeit einer längeren Vorbereitung für ein solches „Jahrhundertereignis“. Der Österreichische Ka-

tholikentag mit der Feier des 300-Jahr-Jubiläums der Befreiung Wiens von der osmanischen Belagerung bot dann willkommenen Anlaß für des Papstes 20. Pastoralreise, bei der Österreich das 38. von ihm besuchte Land war. Der Einladung durch die Bischöfe Österreichs hatten sich Bundespräsident und Bundesregierung angeschlossen, ohne daß Johannes Paul II. formeller Staatsgast war. Schon als Weihbischof und später als Erzbischof von Krakau hatte *Karol Wojtyła* enge und freundschaftliche Kontakte zu Österreich, sein Geburtsort *Wadowice* liegt im früher „österreichischen“ Teil Polens, sein Vater war Rechnungsunteroffizier in der k. und k. Armee. Seit vielen Jahren verbinden den nunmehrigen Papst herzliche Beziehungen zu Kardinal König, bei privaten Besuchen in Österreich hatte er sich darüber hinaus in Kärnten, im Burgenland und im niederösterreichischen Weinviertel aufgehalten.

Doch bekanntlich kam in Johannes Paul II. nicht der erste Papst nach Wien. Schon vor 201 Jahren hatten einmal ein Papstbesuch Wiens Katholiken in Bewegung und Anteilnahme versetzt – und auf die Straßen getrieben. Papst *Pius VI.* eilte im Frühjahr 1782 von Nuntius *Giuseppe Garampi* alarmiert an den Wiener Kaiserhof, um die nach dem Tode Kaiserin *Maria Theresias* von ihrem Sohn *Joseph II.* angeordneten kirchlichen Reformen zu verhindern, die *Josephs* Idee des absolutistischen Zentralstaates entsprachen und eine weitgehende Trennung der Bischöfe von der römischen Leitungsgewalt, die Aufhebung vieler Klöster mit Unterwerfung der Ordensgeistlichkeit unter die Jurisdiktion der Bischöfe, aber auch das Toleranzpatent beinhalteten. Während des einmonatigen Aufenthaltes von *Pius VI.* in Wien, in den die Kar- und Osterzeremonien dieses Jahres fielen, und währenddessen er in den Appartements der verstorbenen *Maria Theresia* in der Hofburg residierte, gelang durch die Vermittlung der ungarischen Bischöfe *Batthyány* und *Firmian* der Kompromiß einer Vollmachterteilung, die ausgedehnt auf alle Bischöfe der Monarchie die Bindung an den Papst unbeschadet ließ, während gleichzeitig nach außen hin die neue *Josephinische* Kirchenverfassung gewahrt blieb. Am 22. April 1782 verließ *Pius VI.* Wien, wobei man den